Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 3 (1913)

Heft: 42

Artikel: Die Völkerschlacht bei Leipzig

Autor: Brugger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640977

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

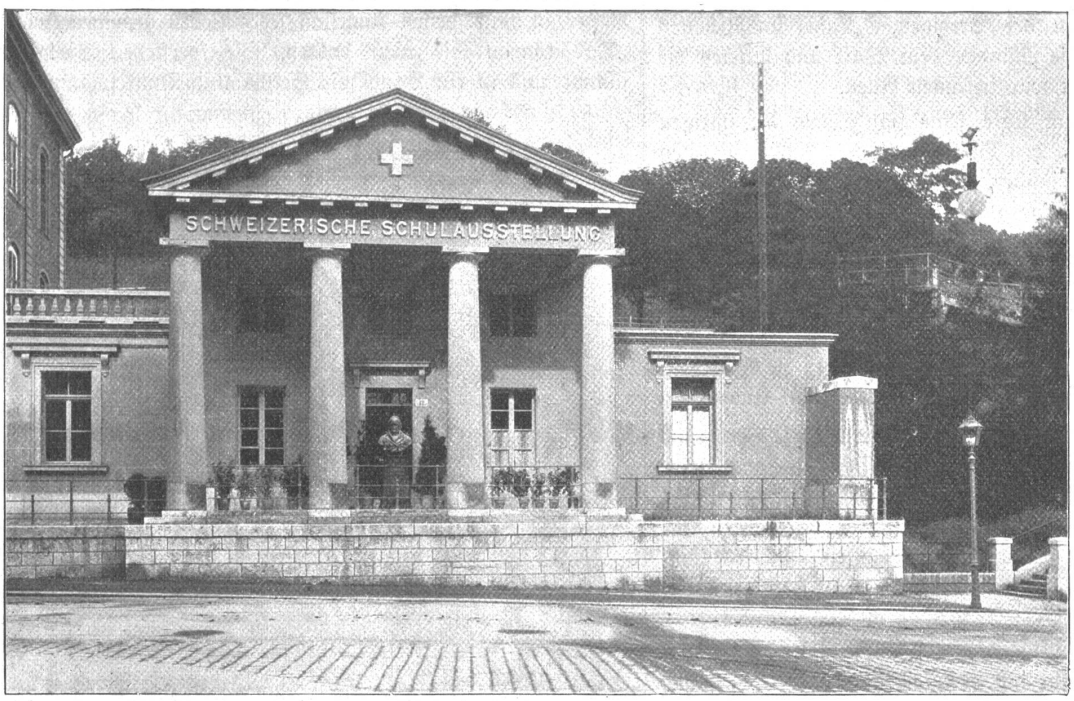
Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

stellung in Bern, dank der zunehmenden Beiträge des Vereins der Schulausstellung, der jetzt in 20 Kantonen verbreitet ist und über 1000 Mitglieder zählt, dank der Opferwilligkeit der Stadt Bern, der Kantonsregierung und des Bundes. Die Schulausstellung in Bern bezieht jetzt unter den neun Schulausstellungen der Schweiz den größten Bundesbeitrag. Sie ist auch weltbekannt geworden und wird jedes Jahr von Schulmännern aller Länder der Erde besucht, die sich oft über die Reichhaltigkeit und Wirksamkeit der Anstalt verwundert aussprechen. Alle Gebiete des öffentlichen Schulwesens sind in der Schulausstellung in Bern vertreten, wie folgende Uebersicht zeigt:

1. Schulhygiene, Schulhauspläne, Schulmobilien, Turngeräte; 2. Fortbildungsschulen, Hauswirtschaftsschulen; 3. Sekundarschulen und Primarschulen; 4. Heimatkunde, Naturwissenschaften; 5. Arbeitsunterricht für Knaben und Mädchen; 6. Lesezimmer mit 67 Fachzeitschriften; 7. Bibliothek und Archiv; 8. Schulgeschichte mit einer Bildersammlung; 9. Ausleihzimmer.

Da noch immer ein großer Mangel an Anschauungsmaterial in unseren Schulen herrscht, werden viele Appaaate für den Unterricht in allen Fächern an die Schulen ausgeliehen. Die Zahl der Ausleihungen aus der Bibliothek und den andern Sammlungen stieg letztes Jahr auf die erhebliche Zahl von rund 23,000; woran zwanzig Kantone beteiligt sind, natürlich die Stadt und der Kanton Bern am meisten. Im Verlauf von 35 Jahren sind die jährlichen Geldeinnahmen von Fr. 1794 auf Fr. 18,000 gestiegen, die Geschenke an Lehrmitteln und andern Schriften nicht berechnet. Es können jährlich ca. Fr. 5000 auf Neuanschaffungen verwendet werden, so wachsen die Sammlungen beständig. Seit diesem Sommer ist die Schulausstellung nicht nur an den Wochentagen, sondern auch Sonntags von 10—12 Uhr unentgeltlich geöffnet und auch am Sonntag wird die Zahl der Besucher immer größer. Die Lage der Schulausstellung im Zentrum der Stadt und in der Nähe des Bahnhofes ist vorzüglich und trägt viel zum Gedeihen der Anstalt bei.



Das Gebäude der schweizerischen permanenten Schulausstellung in Bern.

Die Räume der Schulausstellung umfassen sechs Säle. Der Eingang befindet sich äußeres Bollwerk Nr. 12 bei den vier großen donischen Säulen, zwischen denen eine Büste des ausgezeichneten Berners Em. v. Fellenberg von Hofwil seinem Andenken gewidmet ist, an der Fassade ob der Eingangstür schaut das Bild eines andern Berners, des Landvogts Nikl. Em. v. Tscharner herab, der durch Pestalozzi's berühmtes Werk „Lienhard und Gertrud" als Landvogt Arner verewigt worden ist.

Obiges Bild zeigt uns die Fassade des alten Zollgebäudes am ehemaligen Aarbergertor, jetzt Schulausstellung.

Nicht nur für Lehrer und Schulbehörden bietet die Schulausstellung Interesse. Jedermann hat freien Eintritt und kann sich, weil die neuesten und besten Lehrmittel vereinigt sind, eine Vorstellung davon verschaffen, was heute zum Unterricht für Lehrmittel zur Verfügung stehen und daß diese weit mehr kosten als die früheren, daß sie aber auch viel zweckmäßiger sind. Das Schweizervolk gibt jährlich für die öffentlichen Schulen rund 100 Millionen Fr. aus, Fr. 26 per Einwohner, am meisten von allen Staaten der ganzen Erde. So mag es jeden Vater und Mutter, die ihre Kinder der Schule übergeben und jeden Bürger interessieren, wie der Unterricht erteilt wird und welche Hülfsmittel zur Verfügung stehen. Ein Besuch in der Schulausstellung verschafft ihnen einen Einblick in das gesamte Schulwesen.

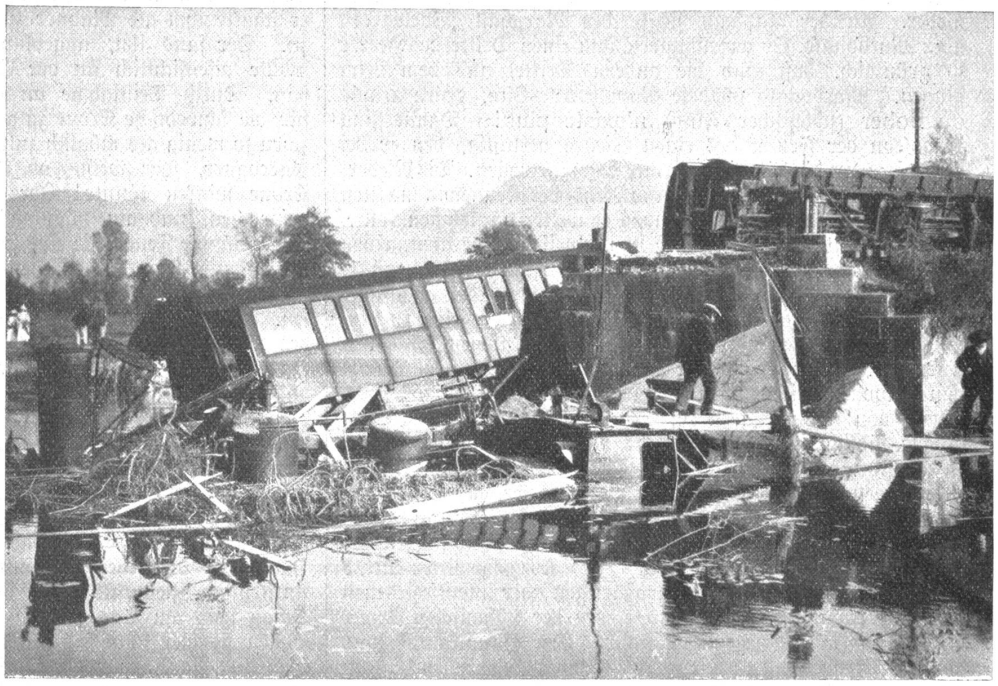
Die Völkerschlacht bei Leipzig.

„Nichtswürdig ist die Nation,
die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre."
Friedr. Schiller.

Es war in den ersten Dezembertagen 1812. Im Winterpalast zu Petersburg gabs große Galatafel zur Feier des Sieges der russischen Waffen. Ein Kurier nach dem andern brachte Kunde von dem wachsenden Verderben der Großen Armee Napoleons. Neben dem Zaren saß am Tisch seine Mutter, eine Württembergerin und Todfeindin des Welteroberers, ihr gegenüber der Freiherr von Stein, der damals im Dienste des Zaren Alexander I. stand. „Wenn jetzt noch", sprach die Zarenmutter, „auch nur ein einziger Soldat durch die deutschen Gaue entrinnt, so würde ich mich schämen eine Deutsche zu heißen!" Da erhob sich, die Zornader an der hohen Stirn geschwollen, der Freiherr von Stein: „Eure Majestät haben sehr unrecht, so etwas hier auszusprechen über ein großes, treues, tapferes Volk, welchem Sie anzugehören das Glück haben. Sie hätten sagen sollen: nicht des

deutschen Volkes schäme ich mich, sondern meiner Herren Brüder, Vettern und Genossen, der deutschen Fürsten. Ich habe die Zeit durchlebt, ich lebte in den Jahren 1791 bis 1794 am Rhein; nicht das Volk war schuld; aber man wußte es nicht zu gebrauchen. Hätten die deutschen Fürsten ihre Schuldigkeit getan, niemals wäre ein Franzos über die Elbe, die Oder oder die Weichsel gekommen!" (Nach Rehtwisch „Die große Zeit.")

Die Fürsten waren geschlagen, da erhoben sich Völker wider die Gewaltherrschaft des Sohnes der Revolution, verfrüht die Oesterreicher, erfolgreicher die Spanier und die Russen. Jetzt kamen die Preußen dran, die gaben den Ausschlag. Will einer wissen, warum Deutschland-Preußen heute auf dem Kontinent eine solche Vormachtstellung einnimmt, so lese er die Geschichte von 1813. Diese Stelung ist die wohlverdiente Frucht heißer Freiheitskämpfe. Die Schlachten von Großgörschen und Bautzen im Mai 1813, da das um die Hälfte verkleinerte, ausgesogene Preußen, von den Russen noch wenig unterstützt, die Wucht des Kampfes fast allein auf den Schultern trug, sie hatten gezeigt, daß in der preußischen Volksseele jetzt ander Wetter war, als in den Tagen von Jena. Napolen mußte bekennen: «Ces animaux ont appris quelque chose!» und schloß einen Waffenstillstand, der vom Juni bis gegen die Mitte des August dauerte. Er hoffte, sein Heer in überwältigender Weise verstärken zu können, allein weit größer waren die Vorteile, die die Verbündeten aus dem Stillstande zogen.



Das Eisenbahnunglück bei Reazzino an der Linie Bellinzona-Locarno. (Text s. „Wochenchronik".)

Der Freiherr von Stein hatte den Zaren dazu vermocht, mit Preußen sich zu verbinden und seine widerwilligen Russen über die Grenze auf deutschen Boden hinüber zu bringen. Der Zar versprach mehr als er zunächst halten konnte, sein Heer war vom Winterfeldzug hart mitgenommen worden und brauchte Zeit, um wieder zu Kräften zu kommen. Und nun war die große Frage: Wozu wird sich Oesterreich entschließen? Wird Kaiser Franz I, der Schwiegervater Napoleons, neutral bleiben? Oder wird sich die Donaumacht und auch Schweden zu den Verbündeten schlagen?

Bekannt ist das neunstündige Redegefecht, das der schlaue österreichische Unterhändler Metternich zu Dresden mit Napoleon bestand. Metternich erlaubte sich Anspielungen auf das jugendliche Alter von Napoleons neurekrutierten Soldaten. „Ich habe Ihre Soldaten gesehen, Sire, es sind Kinder! Und wenn die jugendliche Armee, die Sie aufgestellt haben, dahingerafft sein wird, was dann?" Napoleon fuhr wütend auf und blaß vor Zorn rief er: „Sie sind nicht Soldat und wissen nicht, was in der Seele eines Soldaten vorgeht. Ich bin im Feld aufgewachsen, und ein Mann wie ich spuckt auf das Leben einer Million Menschen!". Die Unterhandlung führte zu keinem Ergebnis. Napoleon wies Oesterreichs Forderung, Deutschland wieder sich selbst zu überlassen, von der Hand. Franz I. verband sich mit dem Zaren und mit Friedrich Wilhelm III. von Preußen, Schweden trat dem Bunde auch bei, und England versprach Geldbeiträge.

Die Verbündeten verteilten ihre halbe Million Streiter auf drei große Armeen. Die größte mit 250 000 Mann stand im Süden von Dresden, es war die böhmische Armee unter Schwarzenberg, einem klugen Mann, aber keinem großen Feldherrn. Wir in der Schweiz haben diesen Herrn 1814 auch kennen gelernt. In seinem Lager hielten sich die drei Monarchen auf und mischten sich auch etwa in die Kriegsleitung. Sein Heer bestand meist aus Oesterreichern, dazu kamen 80 000 Russen und 40 000 Preußen. Sehr tüchtig war sein Generalstabschef Radetzki, doch zog er ihn zu wenig zu Rate.

Die schlesische Armee im Osten mit 100 000 Mann stand unter Blücher und setzte sich zu 1/3 aus Preußen und 2/3 aus Russen zusammen. Die Nordarmee von 120 000 Streitern befehligte der schwedische Adoptiv-Kronprinz Karl Johann oder besser gesagt Bernadotte, einstmals ein General unter Napoleon. Ein netter Oberfeldherr, der vor Beginn der Kämpfe zu seinem aus Amerika zurückgekehrten Freund Moreau sagte: „Nie werde ich mich den Keulenschlägen aussetzen, auf die sich Napoleon so gut versteht!" Dieser Nordarmee, die Berlin zu beschützen hatte, waren aber 40 000 Preußen unter General Bülow zugeteilt, und dieser hatte erklärt: „Unsere Knochen sollen vor Berlin bleichen, nicht rückwärts!" Was Napoleon von Bernadotte, dem pfiffigen Gascogner, dachte, verrät das Sätzchen: «Je ne fera que piaffer!».

Das wichtigste dieser drei Heere war das kleinste, das schlesische unter Leberecht Gerhard Blücher, der allein von allen Oberanführern sich nicht vor Napoleon fürchtete, und dem der beste Stratege seit Scharnhorsts Tod, Gneisenau, zur Seite stand. Im schlesischen Heer fand sich die Kraft und Frische, daran es den zwei andern Hauptquartieren gebrach; es war das schlagende Herz im Riesenkörper des Verbündetenheeres, dem Napoleon anfangs in fast gleicher Stärke gegenüberstand.

In der zweiten Hälfte des August und zu Anfang September fanden nun die Kämpfe statt, deren Ausgang Napoleon schließlich bestimmt haben, sich auf die Ebene von Leipzig zurückzuziehen. Es sind fünf Siege der Verbündeten und ein Sieg Napoleons, großartige Einleitungen zu der gewaltigen Entscheidung in den Oktobertagen. In diesen Vorkämpfen waren es die Preußen, die bald allein oder doch meistenteils den Sieg um sich rissen. Vorab gegen Oudinot bei Großbeeren unweit Berlin. Bernadotte hätte die Stadt dem Feind preis

gegeben, diesen aber schlug Bülow, ohne sich viel um das zu kümmern, was der Gascogner dazu sagte. Bei Hagelberg droschen die preußischen Landwehrmänner die Brigade Girard nieder. An der Katzbach siegte der Marschall „Vorwärts" über Macdonald. Er zertrümmerte ihm einen Drittel des Heeres so gründlich, daß auch die andern Drittel aus dem Leim gingen. Macdonald meldete Napoleon: «Sire, votre armée du Bober (schlesischer Fluß) n'existe plus!» Damit ging Napoleon der Frucht des einen Sieges verlustig, den er bei Dresden über die böhmische Armee davongetragen. Die Niederlagen Vaudammes bei Kulm und Neys bei Dennewitz machten ihn vollends unsicher in dem, was er weiter vornehmen sollte.

Jetzt unternahm Blücher, von Gneisenau beraten, einen kühnen Schachzug. Er verließ seine schlesischen Hügel, rückte nach Nordwesten ab und überschritt die untere Elbe, er nötigte damit auch Bernadotte mit der Nordarmee, dasselbe zu tun. Blücher wich sogar hinter die Saale, als Napoleon zu einem vernichtenden Vorstoß gegen ihn ausholte. So weit durfte ihm Napoleon nicht folgen, denn jetzt brach auch die böhmische Armee von ihren Lagern im Erzgebirge auf und bezog Stellungen südlich von Leipzig. Was blieb da Napoleon anderes zu tun übrig, als sein Hauptquartier von Dresden nach Leipzig zu verlegen. Ihn begleitete sein Verbündeter, der König von Sachsen.

So spitzten sich die Dinge zu einer Entscheidung in der Umgegend von Leipzig zu. Ein erstes Kriegsgewitter entlud sich zuerst am 14. Oktober in großartigen aber unentschiedenen Reitergefechten, die Murat leitete, der der böhmischen Armee mit 90 000 Mann gegenüber stand. Der Hauptkampf fand am 16. Oktober statt. Die Armee Schwarzenbergs im Süden und die Blüchers im Norden von Leipzig rangen mit der vereinigten Streitmacht Napoleons (noch 140 000 Mann) unter entsetzlichem Blutvergießen um den Siegespreis. Der Tag war regnerisch und rauh. Die Schlacht leitend, stand Napoleon auf dem Hügel bei Wachau, er gab seine Befehle mit kalter, gleichgültiger Miene, der gewöhnlichen Maske seines undurchdringlichen Gesichts.

Von acht Uhr an war Leipzig auf der Südseite in weitem Halbbogen vom Kanonendonner umbrüllt. In vier mächtigen Kolonnen suchten die Verbündeten vorzudringen. Die ganze Wut der Elemente entlud sich in diesen furchtbaren Stunden, der Boden erzitterte vom Knall der Geschütze, Funken stoben, Späne flogen, Rauch und Flammen stiegen auf, denn zwischen Wachau und Liebertwolkwitz arbeiteten auf französischer Seite mehr denn hundert Kanonen. Gegen Mittag begann die Schlacht hier für die Verbündeten ein übles Aussehen zu gewinnen. Napoleon ließ schon Kuriere nach Leipzig abgehen, dem König von Sachsen zu melden, es stehe alles gut, er habe Dörfer und Höhen erobert. Schon läuteten die Glocken der Stadt von allen Türmen Sieg, ein Geläute, das den Patrioten herb in die Seele schnitt. Die Verbündeten mußten ihre Reserven heranziehen, die preußischen und russischen Gardetruppen schlossen den Halbring wieder fester. Dennoch schien es, als ob in den ersten Nachmittagstunden das Heer der drei Monarchen, die selber in Gefahr kamen, von den stets neu hervorbrechenden Reitermassen und heranfluten-den Infanteriekolonnen ihres gefürchteten Gegners geknickt und durchbrochen werden sollte. Auf dem Hügel bei Wachau fiel schon das zuversichtliche Wort: «Sire, le monde va tourner encore une fois!» Es war eine verfrühte Redensart!

In Leipzig, wo die Fenster ständig vom Geschützdonner erbebten, gellten die Glocken wohl Sieg. Wirklich gesiegt hatten aber die Preußen Blüchers und Yorks bei Möckern. Das an einem Abhang längs der Elster hingelagerte Dorf mit seinen backsteinernen Häusern war von 20 000 der besten Truppen Frankreichs verteidigt. Es war ein verzweifelt blutiges Ringen um diese Stellung. York mußte seine letzten Reserven dransetzen, und erst nach dem siebenten Ansturm blieb das Dorf in den Händen der Preußen. Wie bei Leuthen erscholl am Abend dieses heißen Tages übers Blachfeld hin die Weise: „Nun danket alle Gott!" Die schlesische Armee hatte ihre volle Schuldigkeit getan, wo aber war der schwedische Kronprinz mit den Seinen? Blücher, wie auch Gneisenau, waren höchst erbittert über seine Untätigkeit, er schickte ihm als Mahner zur Pflicht den Professor Steffens zu. Der fand ihn, angeblich unwohl, im Bett liegen. Er wollte offensichtlich an der Entscheidungsschlacht nicht dabei sein. Durch Teilnahme an dem Krieg hoffte er Norwegen für die schwedische Krone zu gewinnen, wollte aber den Franzosen so wenig als möglich zuleid tun; denn, dachte der schlaue Gascogner, wer weiß, ob ihm nicht sogar die französische Krone winken könnte! Jetzt aber wurde Fraktur mit ihm gesprochen, und am nächsten Kampftag trat auch die Nordarmee in die Feuerlinie ein, sie schloß die weite Lücke zwischen der böhmischen und schlesischen Armee.

Der 17. Oktober, ein Sonntag, lag zwischen zwei Schlachten. Es wurde nicht gekämpft. Die Heere ruhten. Infolge des Sieges der Preußen bei Möckern mußte Napoleon die eroberten Dörfer und Anhöhen wieder preisgeben und sich näher auf Leipzig zurückziehen. Um ihn herum zogen die Verbündeten ihren Ring, einzig im Westen bei Lindenau hatte dieser eine Oeffnung, durch die ihm der Rückzug offen stand. Ein Sedan sollte ihm also nicht bereitet sein.

Auf eine stürmische, regnerische Nacht folgte ein glanzvoller Tag. Die Sonne trat in strahlender Schönheit aus den Nebeln hervor. Es war nicht die Sonne von Austerlitz. Das Dorf Probstheida war der Schlüssel der französischen Aufstellung, Zielpunkt der Verbündeten — das Zelt Napoleons. Schon früh am Tag begann die entsetzliche Blutarbeit. Wir wollen sie hier nicht im einzelnen schildern. Ueberall, wo es gefährlich stand, war der Kaiser zur Stelle, in seinem Gesicht bei aller Ruhe ein Zug des Unmuts. Er wußte von Anfang an, daß er die Schlacht dieses Tages als ein Rückzugsgefecht in großem Stile zu führen hatte. Von 11 Uhr an gingen die Fuhrparks auf der Lindenauerstraße westwärts, und Napoleon ließ nachfolgen, was er irgendwie von der Schlachtlinie loslösen konnte. In Leipzig sah es entsetzlich aus. Zu allen Toren strömten die Verwundeten herein, alle Räume waren überfüllt. Transportmittel für Schwerverwundete gab es nicht. Dafür war nicht vorgesorgt worden. Das Rote Kreuz, wenn es damals existiert hätte, würde schwere Arbeit gefunden haben. Man stelle sich das Los der Tausende hilflos in den Feldern herum liegenden Verwundeten vor. Man fand noch nach fünf Tagen unverbundene, fast verhungerte aber noch atmende Leiber auf Wegen und Matten liegen.

Am Abend des 18. Oktobers, etwa um 8 Uhr, rissen feindliche Kugeln sogar das Biwakfeuer des Kaisers auseinander. Er zog sich in ein Hotel der Stadt zurück. Am Morgen nahm er kurzen Abschied vom König von Sachsen. Im Hof standen sächsische Gardisten. „Hütet euren König wohl! rief er ihnen zu. Sie standen stumm. Kein Vive l'Empereur ließ sich hören. Napoleon hatte Eile davonzukommen. Auf dem Marktplatz ritt er an einem Bataillon Württemberger vorüber. Ein Spaßvogel von Schwaben rief dem Imperator nach: „Schau, schau, jetzt muscht du auch auskratze. Glück auf die Reis!" Der Kaiser wandte sich um und fragte einen Begleiter, der deutsch verstand, was der Soldat gesagt habe. Der Getreue erwiderte ausweichend: „Ehrenbezeugung für Eure Majestät!" Napoleon wollte es nicht recht glauben und schüttelte den Kopf.

Des Kampfs war aber noch kein Ende. Leipzig wurde zähe verteidigt und mußte am Vormittag des 19. Oktober von den Verbündeten förmlich erstürmt werden. Die vorzeitige Sprengung der Elsterbrücke westlich von der Stadt schnitt einigen Tausend Verteidigern den Rückzug ab. Sie mußten die Waffen strecken. Jetzt um 1 Uhr mittags zogen die verbündeten Monarchen in Leipzig ein. Jubel erbrauste die Straßen entlang. Für einen Augenblick war aller Jammer vergessen. Das war ein Schwenken von Hüten, Tüchern und Fahnen, ein Regen von herbstlichen Blumen, der die Monarchen begrüßte! Noch feuriger war aber der Empfang, den die

Menge Blücher bereitete, als er mit seinem Stab auf dem Marktplatz erschien. Er war der Held des Tages und des deutschen Volkes wie kein anderer. König Friedrich Wilhelm, der wortkarge, dankte ihm bewegten Gemüts. Zar Alexander umarmte den Alten: „Mein lieber General, Sie haben das Beste getan! Sie sind der Befreier Deutschlands." Blücher aber schob alles Verdienst seinen braven Truppen zu, er selber habe nichts anderes getan, als was seine Schuldigkeit war.

* * *

So endete die Völkerschlacht bei Leipzig. Man muß schon in die Zeit der Völkerwanderung und des Hunnensturms zurückgehen, um ihresgleichen unter den Mordkriegen und Würgereien in der Menschheitsgeschichte zu finden. Die Verbündeten bezahlten ihren Sieg mit 50 000 Toten und Verwundeten, und die Verluste der Franzosen und ihrer deutschen Verbündeten waren nicht geringer. Diese Verbündeten waren Napoleon auf dem Feldzug von 1813 gegen ihre Stammesbrüder in der Stärke von 80 000 Mann beigestanden. Alle drei Kriege, durch die Deutschland in seinem Wachstum zur heutigen Macht hindurchgegangen, der 7jährige und die von 1813 und 1866 sind zugleich Bruderkriege gewesen. Der Freiheitskampf um Leipzig hat das Joch der Fremdherrschaft über die Gaue Deutschlands und zugleich das drückende Protektorat Napoleons über die Schweiz entzwei gebrochen. Die überragende Bedeutung dieses Ereignisses drückt sich in der Wucht und Größe des Denkmals aus, das jetzt über die weite blutgetränkte Ebene von Leipzig hinweg schaut. Hier sind auch schon früher öfters die eisernen Würfel gefallen. Die Schatten Tillys, Wallensteins und Gustav Adolfs steigen vor uns auf. Wir fragen uns auch: wird diese bequeme Weite einmal noch künftigem Völkerringen dienen müssen? Wir wollen es nicht hoffen. Es ist des Blutes genug geflossen. Gibt es ja doch auf Erden nicht

„Einen Fleck, einen kleinen, den nicht der Fluch,
Den nicht der Mord schon besetzt hat".

Trotz allen Erscheinungen der Gegenwartsgeschichte und der Unwahrscheinlichkeit, daß in absehbarer Zeit der Mund der Geschütze schweigen wird und die Schwerter zu Pflugscharen verwandelt werden, halten wir doch fest an dem, was unser Dichter als eine schöne Sage wie Veilchendnft auf Erden umgehen läßt, die Hoffnung auf einen Frieden, der den ganzen Erdball umspannt:

„Das ist das Lied vom Völkerfrieden
Und von der Menschheit letztem Glück,
Von goldner Zeit, da einst hienieden
Der Traum als Wahrheit kehrt zurück".

Hans Brugger.

Berner Wochenchronik

Kanton Bern.

Der Regierungsrat hat die Abstimmung über das Gesetz betreffend Erhebung einer Automobilsteuer und Abänderung des Straßenpolizeigesetzes auf den 14. Dezember angeordnet. Er genehmigte die von Herrn Regierungsstatthalter Daucourt in Pruntrut eingereichte Demission unter Verdankung der geleisteten Dienste und setzte die Ersatzwahl auf den 9. eventuell 23. November an.

In der Nachbargemeinde Bümpliz war letzten Sonntag großer Abstimmungstag. Es lagen zur Abstimmung vor zwei Initiativbegehren der Sozialdemokraten über Einführung außeramtlicher Wahlzettel und Einführung des Proporzes für die Gemeinderatswahlen. Das erstere Begehren wurde angenommen und der Proporz mit ganz kleinem Mehr abgelehnt. Ferner wurde der Antrag des Gemeinderates auf Verschiebung der Revision des Organisations- und Verwaltungsreglementes bis nach der Volksabstimmung über das kantonale Gemeindegesetz gutgeheißen.

Die Ortschaft Bärau etwa 2½ km. von Langnau entfernt, macht Anstrengungen eine Station zu erhalten. Nach den Plänen der Bundesbahnen würde dieselbe auf Fr. 360,000 zu stehen kommen, woran die Gemeinde Bärau Fr. 75,000 und die unentgeltliche Abtretung des Bodens zu leisten hätte. In Bärau sind zu diesem Zwecke bereits Fr. 41,685 an freiwilligen Beiträgen gezeichnet worden.

Die Weinlese im bernischen Rebgebiet ist beendet, sie ist ohne viel Geräusch vor sich gegangen, es lag aber auch keine Veranlassung zum Ausgelassensein vor, denn der Ertrag ist ein ganz miserabler, er ist noch ganz bedeutend schlechter als der letztjährige.

Nach einer Zusammenstellung der kantonalen Kommission für berufliches Bildungswesen beträgt am Schluße des Schuljahres 1912/13 die Zahl der beruflichen Fortbildungsschulen 62 mit 453 Lehrern und 5377 Schülern. Kaufm. Fortbildungsschulen gab es 14 mit 213 Lehrern und 2010 Schülern.

Die neue Kirche von Biberist-Gerlafingen.

Die Gemeindeversamlung von Adelboden hat sich zugunsten des Konzessionsgesuches von Ingenieur Rothpletz für eine Bahnverbindung mit Kandersteg ausgesprochen.

Die drei bernischen Irrenanstalten beherbergten am 31. Juni 1913 insgesamt 1841 Kranke, nämlich Waldau 686, Münsingen 827 und die Anstalt Bellelay 328 Kranke.

Die neue Kirche von Biberist-Gerlafingen. Gewiß interessieren sich unsere Leser auch für schöne Gotteshäuser jenseits der Grenzpfähle unseres engern Heimatkantones. Es ist die Kirche der protestantischen Kirchgemeinden Biberist-Gerlafingen, die wir hier in der Abbildung zeigen. Seit etwas mehr als zweieinhalb Jahren steht sie in prächtiger Lage inmitten der genannten Dörfer. Am 1. August 1909 wurde der Grundstein zum hohen Bau gelegt und am 18. Dezember 1910, also nach glücklich verlaufener Bauzeit von etwa anderthalb Jahren konnte die feierliche Einweihung der Kirche stattfinden. Seitdem rufen jeden Sonntag mächtige Glockentöne die Gläubigen zu gemeinsamer Andacht nach der lange vermißten Kirche und die Freude der Bewohner an dem schmucken Bau ist groß.

Das Werk kostete die Summe von Fr. 150,000.—. Dazu erforderten die Orgel, die Glocken und die Uhr allein Fr. 30,000.—. Die innere Ausstattung der Kirche, soweit es sich nach Photographien urteilen läßt, ist eine durchaus würdige und gediegene und die ca. 3,500 Protestanten zählende Gemeinde hat es sich nicht nehmen lassen, ihr Gotteshaus mit sinnigen Geschenken zu bedenken. So besitzt es u. a. eine gestickte Taufsteindecke, die das hl. Abendmahl darstellt und 1½ Jahre fleißiger Arbeit erfordert hat. Erbaut wurde die Kirche von den Herren Arch. Widmer, Erlacher & Calini in Basel.

H. F. in G.